

See discussions, stats, and author profiles for this publication at: <https://www.researchgate.net/publication/29754844>

# Das Gespräch und das Individuum

Article · January 1982

Source: OAI

---

CITATION

1

READS

53

1 author:



**Jürgen Dittmann**

University of Freiburg

65 PUBLICATIONS 433 CITATIONS

SEE PROFILE

Some of the authors of this publication are also working on these related projects:



Pathological working memory deficit [View project](#)

**JÜRGEN DITTMANN**

Das Gespräch und das Individuum

## Das Gespräch und das Individuum

- 
1. Einleitung: Linguistik und das Problem des Subjekts in den Geisteswissenschaften
  2. Grundannahmen der ethnomethodologischen Konversationsanalyse
  3. Regelformulierung in der Konversationsanalyse
  4. Einzigartigkeit und Geordnetheit des Gesprächs
- Literaturverzeichnis
- 

1. Einleitung: Linguistik und das Problem des Subjekts in den Geisteswissenschaften

Der Frage nach dem Subjekt kommt in den Geisteswissenschaften derzeit eine zentrale, orientierende Bedeutung zu.<sup>1</sup> Es ist hier nicht der Ort, dies Faktum wissenssoziologisch zu reflektieren, auch nicht, dem Problem nachzugehen, ob Voraussetzung auch dieser Reflexionsstufe die Abenddämmerung ist, in der bekanntlich die Eule der Minerva ihren Flug beginnt, oder ob vielmehr eine neue Morgenröte der Geisteswissenschaften sich hiermit ankündigt. Schließlich kann es nicht Aufgabe eines Linguisten sein, die Subjekt-Problematik in die Verästelung der geisteswissenschaftlichen Disziplinen und Teildisziplinen hinein zu verfolgen. Aber auch und gerade die Linguistik ist aufgefordert, in dieser Debatte Stellung zu beziehen, denn von ihr kam zu Beginn unseres Jahrhunderts ein entscheidender Anstoß zur Eliminierung des Subjekts, ja, pathetischer gesprochen: zur Austreibung des Geistes aus den Geisteswissenschaften (F. A. Kittler) – in Gestalt der Sprachtheorie F. de Saussures.

*Ein* Beitrag der Linguistik in diesem Kontext muß freilich der Nachweis sein, daß die Wirkung Saussures auf der eigenwilligen editorischen Arbeit seiner Kollegen Ch. Bally und A. Sechehaye beruht, die den Vorlesungen des Meisters ihre eigenen Denkschemata überstülpten und damit Saussures sprachtheoretische Entwürfe bis zur Unkenntlichkeit entstellten: Nicht nur verwendete Saussure den Begriff ›Struktur‹ (im Sinne von ›Struktur eines Systems‹) noch nicht, sondern er war auch kein ›Strukturalist‹ im Sinne der Schule, die sich auf ihn als ihren Ahnherrn berief.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Wobei zu ergänzen ist, daß sich auch den Naturwissenschaften gegenwärtig die Subjekt-Frage drängend stellt; vgl. u. a. Böhme/Grebe (1980) S. 251 f. u.ö.

<sup>2</sup> Vgl. die kritische Ausgabe des ›Cours de linguistique générale‹ (Saussure (1967–74)), dagegen die Fassung von Bally und Sechehaye (dt. Ausgabe Saussure (1967), deren frz. Vorlage in der krit. Ausgabe mitabgedruckt ist); zu alledem L. Jäger (1975).

Ein anderer Beitrag der Linguistik zur Subjekt-Problematik besteht darin, die Bruchstellen ihrer eigenen, der ›Regularitätsoption‹ (M. Frank) verhafteten, sprachtheoretischen und gesprächsanalytischen Rahmenkonzeptionen aufzuzeigen, die Stellen, an denen ein Relat ihrer theoretischen Prädikationen ausgespart wird. Ich will das kurz erläutern, um so den systematischen Ort der folgenden Überlegungen abzustecken: Daß Sprechen, mit J. R. Searle, eine »regelgeleitete Form des Verhaltens« sei, ist *das* forschungsleitende metatheoretische Credo der neueren, pragmatisch orientierten Linguistik. ›Sich verhalten‹ ist aber ein mindestens zweistelliges Prädikat: ›a verhält sich in der Weise w‹, und eben über a, den Träger, die ›Instanz‹ des regelgeleitet gedachten Sich-Verhaltens schweigt sich die Metatheorie der ›pragmatischen‹ Linguistik aus. Damit aber begibt sie sich, die doch gern den Anspruch auf eine höhere Art von Wissenschaftlichkeit reklamiert, – unfreiwillig – auf die Ebene einer Metaphorik des Heideggerschen ›Die Sprache spricht‹, oder sie verharrt im Zirkel des tautologischen ›Der Sprecher spricht‹.<sup>3</sup> Die Aussparung der Instanz aber verweist auf etwas im Rahmen gängiger Sprachtheorie offenbar Unaussprechliches: auf das einzelne Subjekt, das Individuum. Deshalb M. Franks Konsequenz (seiner Metakritik der Debatte zwischen Searle und Derrida): »Indem ›die sich selbst applizierende Regel‹ ein Subjekt im Spiel beläßt, zeigt sich, daß kein Weg am ›subjektiven Faktor‹ des Sprechens vorbeiführt: Der einzig sichere Ausgangspunkt für die Frage nach der Instanz der Regelanwendung ist das einzelne Subjekt, das Individuum« (Frank (1980b) S. 190). Neben der ›Regularitätsoption‹ muß, folgt man dieser Argumentation, deshalb die ›individualistische Option‹ (Frank) ins Spiel gebracht werden, und auch sie hat ihre – sprachtheoretische – Geschichte:

W. von Humboldt hatte, obwohl einerseits Vertreter einer eher rationalistischen Position in der Sprachtheorie<sup>4</sup>, andererseits die wesentlich interaktionale Verfaßtheit des Phänomens Sprache erkannt<sup>5</sup> und zugleich darauf insistiert, die ›letzte Bestimmtheit‹ einer Sprache liege im Individuum: »Indem die Sprachen nun also [. . .] Schöpfungen der Nationen sind, bleiben sie doch selbst Schöpfungen der Individuen, indem sie sich nur in jedem Einzelnen, in ihm aber nur so erzeugen können, dass jeder das Verständniss aller voraussetzt und alle dieser Erwartung genügen.« (Humboldt (1963) S. 412; vgl. auch ebd., S. 649 f.). Gesetzt den Fall, hier sei erstmals in der neueren Sprachtheorie die ›individualistische Option‹ reklamiert worden, so fällt die nicht-solipsistische Konzeption des Individuums um so mehr auf: Humboldts Individuum, als Träger des Prozesses der Sprachentwicklung<sup>6</sup>, ist ein *soziales* Wesen, ›Individuum‹ und ›Gesellschaft‹ stehen nicht in kontradiktorischem, sondern in komplementärem Gegensatz.

<sup>3</sup> Vgl. zu ersterem Heidegger (1959) S. 12, zu letzterem Searle (1969) passim.

<sup>4</sup> Humboldt (1963) S. 651: »Da die Naturanlage zur Sprache eine allgemeine des Menschen ist und Alle den Schlüssel zum Verständniss aller Sprachen in sich tragen müssen, so folgt von selbst, dass die [innere; J. D.] Form aller Sprachen sich im Wesentlichen gleich seyn und immer den allgemeinen Zweck erreichen muss. Die Verschiedenheit kann nur in den Mitteln und nur innerhalb der Grenzen liegen, welche die Erreichung des Zweckes verstatet.« Für die Ursachen der gleichwohl »bedeutenden Verschiedenheit« vgl. ebd., S. 464 f.

<sup>5</sup> Humboldt (1963) S. 138: »Es liegt aber in dem ursprünglichen Wesen der Sprache ein unabänderlicher Dualismus, und die Möglichkeit des Sprechens selbst wird durch Anrede und Erwiederung bedingt.«

<sup>6</sup> Humboldt betrachtet Sprache als ›energeia‹, als wirkende Kraft, mit der Folge, daß ihre, der Sprache, »wahre Definition [. . .] nur eine genetische seyn [kann]« (Humboldt (1963) S. 418).

Ich betone dies, weil der Begriff des Individuums im Titel den Leser aus einer Reihe von Gründen mißtrauisch machen könnte: Daß das Individuum das ›Unaussprechliche‹ in vielen wissenschaftsleitenden Paradigmen ist, liegt sicher *auch* an der Desavouierung des Begriffs durch verkürzte Verwendung. So in den Philosophien der Romantik mit ihrer Stilisierung des einzelnen, wiederbelebt in M. Franks – im übrigen sehr diskussionswürdiger – neohermeneutischer Sprachtheorie: Die Rede von der »Anarchie des Individuums« (Frank (1980a) S. 10) ist solange abstrakt, wie die Bedingungen, unter denen sich das Individuum konstituiert, undurchschaut bleiben. So auch in modernen Soziologien, wie der von T. Parsons: Zu Recht insistiert N. Elias auf der Grundannahme seiner kulturhistorischen Untersuchungen, »daß sich Begriffe wie ›Individuum‹ und ›Gesellschaft‹ nicht auf zwei getrennt existierende Objekte, sondern auf verschiedene, aber untrennbare Aspekte der gleichen Menschen beziehen, und daß beide Aspekte, daß Menschen überhaupt normalerweise in einem strukturierten Wandel begriffen sind« (Elias (1981) S. XVIII). Gegen Parsons und »alle Soziologen, die gleichen Geistes sind« gerichtet, fährt er fort: »Man kann es mit großer Sicherheit aussprechen, daß die Beziehung dessen, was man begrifflich als ›Individuum‹ und als ›Gesellschaft‹ verarbeitet, solange nicht erfaßbar bleiben wird, als man mit diesen Begriffen in Gedanken eo ipso so hantiert, als ob man es mit zwei getrennt existierenden Körpern zu tun hätte und überdies noch mit zwei normalerweise ruhenden Körpern, die erst sozusagen nachträglich miteinander in Berührung kommen« (ebd., S. XIX).<sup>7</sup>

Im folgenden will ich zu zeigen versuchen, wo konkret die Ergebnisse neuerer Gesprächsforschung auf die Notwendigkeit verweisen, die Kategorie des – wohlverstandenen – Individuellen einzuführen.

## 2. Grundannahmen der ethnomethodologischen Konversationsanalyse

Daß im Gefolge der ›Pragmatisierung‹ die Linguistik auch das Gespräch zu ihrem Gegenstand macht, ist keine Willkür, sondern sachlich mehrfach begründet. Zwei der Gründe sind: Erstens verweisen Grammatiktheorie und einzelsprachliche Grammatik in Teilbereichen auf das Gespräch, insofern sprachlichen Einheiten definierbare Funktionen bezüglich der gesprächskonstituierenden und – aufrechterhaltenden Aktivitäten der Beteiligten zukommen. Dies ist für Abtönungspartikeln offensichtlich (Beispiel *denn* in

A: *Komm, ich fahr dich jetzt nach Hause.* –

B: *Hast du denn einen Führerschein?*),

gilt aber auch für grammatische Morpheme (Beispiel ›replikatives‹ Futur I (W. Wolf) in

A: *Komm, geh jetzt mit mir schwimmen! Ich helfe dir dann morgen bei der Arbeit.*

B: *Du wirst mir helfen!*)

und ganze Syntagmen bzw. Sätze (der ›Befehlssatz‹

*Also, dann geh jetzt zu deinen Freunden, und wir sehen uns nächste Woche!*

zum Beispiel erscheint in ganz anderem Licht, wenn sich seine Funktion als die einer ›Beendigungseinleitung‹ am Schluß eines Gespräches entpuppt).<sup>8</sup>

<sup>7</sup> Für eine historisch-soziologische Fundierung der Kategorien ›subjektives Wissen‹ und ›Individuum‹, unter anderem im Rückgriff auf Elias, vgl. Gebauer (1981) S. 94 ff.

<sup>8</sup> Vgl. zu alledem ausführlicher Dittmann (1981).

Zweitens hat gesprochene Sprache ihr Vorkommen im Gespräch, nicht im Text – der ›Text‹ gesprochener Sprache ist vielmehr selbst schon, als Nachschrift bzw. Transkript, ein Analyseprodukt. Das Gespräch wiederum ist eine Abfolge interdependenten sprachlicher und nonverbaler *Aktivitäten* der Beteiligten. Der Schritt von der Erforschung gesprochener Sprache zur ›Linguistik des Dialogs‹ (H. Steger) ist mithin vom Gegenstand selbst markiert und keine kontingente Entscheidung der Forscher.

Ich werde im folgenden die Grundzüge einer Richtung der Gesprächsforschung diskutieren, der derzeit das besondere Interesse vieler Linguisten gilt: der amerikanischen ›conversational analysis‹, im deutschsprachigen Raum meist ›(ethnomethodologische) Konversationsanalyse‹ genannt. Deren Methodenprobleme verweisen, wie ich zeigen will, unmittelbar auf das Desiderat ›Individuum‹.

In wissenschaftsgeschichtlicher Sicht ist Konversationsanalyse die jüngere Schwester der Ethnomethodologie. Das bedeutet zunächst: Die ›disziplinäre Motivation‹, Konversationsanalyse zu betreiben, ist – zumindest ursprünglich – eine *soziologische*. Ethnomethodologie wiederum ist eine Richtung der Soziologie, die, Anfang der 60er Jahre von H. Garfinkel begründet und an die Verstehende Soziologie anknüpfend, sozialwissenschaftliche Forschung konsequent an alltagsweltliches Handeln rückbindet: Soziologie hat zu ihrem ›Gegenstand‹ und ist zugleich eine derivative Form von *Alltagshandeln*. Eine Begründung von Sozialwissenschaft setzt deshalb, wie A. Schütz, in der Nachfolge M. Webers Hauptvertreter der Verstehenden Soziologie, überzeugend ausführt, die Untersuchung der Konstitution der gesellschaftlichen Wirklichkeit in der alltagsweltlichen, vorwissenschaftlichen Erfahrung der sozial Handelnden voraus. In der Terminologie Garfinkels bezieht sich das Präfix ›Ethno-‹ auf dies Alltagswissen, genauer darauf, ob und wie ein Mitglied der Gesellschaft über das Alltagswissen dieser Gesellschaft als ein Wissen über das ›Was-auch-immer‹ verfügt (vgl. Weingarten/Sack (1976), S. 10); ›-methodologie‹ aber verweist darauf, daß die Gesellschaftsmitglieder dieses ihr Wissen *methodisch* verwenden, denn wie anders wenn nicht auf der Basis einer wechselseitig unterstellten Vernünftigkeit des Handelnden ›im Moment‹ könnten die alltäglich Handelnden einander verstehen? Wie könnten Handlungen nachvollziehbar zustandegebracht werden, wenn sich die Handelnden nicht auf systematische, strukturierte Weise gegenseitig den Sinn ihrer Handlungen aufzeigen würden? Ethnomethodologie thematisiert dementsprechend alltägliches Handeln unter dem Aspekt, praktische Handlungen seien etwas, was *zustandegebracht* wurde. In einem solchen Verständnis können Handlungen deshalb nicht als reflexhafte Äußerungen innerhalb eines Reiz-Reaktions-Gefüges begriffen werden, ebensowenig als bloße Entsprechungen gegenüber Verhaltenserwartungen der Umwelt; es sind Handlungen, die immer auch den Zweck verfolgen, die Geordnetheit, Rationalität und Berechenbarkeit des Alltagslebens herzustellen bzw. erkennbar zu machen.

Unter Garfinkels direktem Einfluß wurde H. Sacks, neben E. A. Schegloff, zum Mitbegründer der konversationsanalytischen Forschungsrichtung, wobei die Übereinstimmung in den Grundzügen sozialwissenschaftlichen Vorgehens am klarsten in der Gemeinschaftsarbeit Garfinkel/Sacks (1976) zum Ausdruck kommt. Zugleich dokumentiert dieser Aufsatz die Hinwendung zum eigentlichen konversationsanalytischen Gegenstand, dem alltäglichen *Gespräch* – ›conversation‹. Der ethnomethodologischen Grundannahme vom methodischen Charakter des Alltagshandelns korrespondiert die – nun induktiv empirisch gewonnene – Einsicht, daß die analysierten Gespräche, die als ›Daten‹ z. B. in Form von Transkripten und Situationsprotokollen vorliegen, erstens eine Art ›Geordnetheit‹

(»orderliness«) aufweisen, und daß dies, zweitens, so ist, weil die Beteiligten, die die ›Daten‹ produziert haben, sie für sich wechselseitig auf *methodische* Weise produziert haben: »Es war ein Merkmal der Konversationen, die wir als Daten behandelt haben, daß sie so produziert worden waren, daß sie es den Beteiligten ermöglichten, sich wechselseitig die Geordnetheit anzuzeigen, und daß sie es den Beteiligten ermöglichten, sich wechselseitig anzuzeigen, welches ihre Analyse, ihre Einschätzung und ihr Gebrauch dieser Geordnetheit waren« (Schegloff/Sacks (1973) S. 290; Übersetzung von mir; J. D.). Dieser Gegenstandsbestimmung entsprechend, muß dann auch die wissenschaftliche Untersuchung darauf gerichtet sein, die Art und Weise aufzuzeigen, wie die Daten von den Beteiligten auf geordnete Weise produziert werden, wie die Geordnetheit eingeschätzt und gebraucht wird und wie diese Einschätzung angezeigt und als Basis für weitere Handlungen verwendet wird (vgl. ebenda).

›Geordnetheit‹ heißt zunächst: Der Forscher ›beobachtet‹ in seinem Material Wiederholungen, *Rekurrenzen* hinsichtlich der Abfolge von Sprecherbeiträgen. Rekurrenzen lassen sich wiederum deuten als Manifestationen von *Organisationsproblemen*, die im Gespräch auftreten. Sie sind folglich als Regularitäten zu interpretieren, die dadurch zustandekommen, daß die Beteiligten, zum Zwecke der Problemlösung, *Regeln* befolgen. Problemstellen ersten Ranges im Gespräch sind, unter dem Aspekt der Gesprächsorganisation betrachtet, die Gesprächseröffnung, die Gesprächsbeendigung und der Sprecherwechsel. Rekurrenzen in der Phase der Gesprächsbeendigung z. B. sind bei deutschen Gesprächsteilnehmern Sprecherbeiträge wie *also dann . . . , gut, vielen Dank . . . , also, Otto . . . , ja, also, Fritz . . .* usw. Damit initiiert ein Teilnehmer eine Beendigungseinleitungsphase des laufenden Gesprächs – unter der Voraussetzung allerdings, daß der Gesprächspartner/die Gesprächspartner diese Initiative akzeptieren, was wiederum durch Beiträge wie *ja, Karl . . . , oh bitte . . . , gut, Herrmann . . .* geschehen kann. An die Phase der Beendigungseinleitung kann eine Phase des Austauschs von Abschiedsgrüßen anschließen, wie in folgendem Gespräch (Beratung im Reisebüro; A = Angestellter, B = Kunde):

A: *ne?*

B: *gut, dankeschön.*

A: *bitteschön.*

B: *wiedersehen.*

A: *wiedersehen.*<sup>9</sup>

Erkennbar ist also eine Reihe von alternativen Strukturen, die darauf verweisen, daß die Beteiligten über bestimmte Techniken zur Lösung des Beendigungsproblems verfügen. Wie man schon an diesem Beispiel sieht, folgen die Teilnehmer dabei jedoch nicht *starren* Regeln, die ihnen bestimmte Sprecherbeiträge vorschreiben. Vielmehr folgen sie Regeln, die gleichsam eine Reihe von Strukturierungsmöglichkeiten vorschlagen. Dies gilt für die Gesprächsorganisation allgemein. Nur zwei weitere, einfache Beispiele: Auf eine Frage mag eine Antwort ›regelmäßig‹ erwartbar sein – es kann aber auch, ohne daß dies einen kommunikativen Zwischenfall erzeugen müßte, eine Gegenfrage gestellt werden.<sup>10</sup> Es mag erwartbar sein, daß am Beginn eines Telefongesprächs der Angerufene zuerst spricht (›sich meldet‹). Es können aber auch Bedingungen gelten, unter denen der Anrufer zuerst spricht.<sup>11</sup> Daraus folgt: Soweit der methodische Aspekt der Gesprächs-

<sup>9</sup> Vgl. Werlen (1979) S. 167; vgl. auch Jäger (1976) und die ›Klassiker‹ Schegloff/Sacks (1973).

<sup>10</sup> Vgl. Schegloff (1972a).

<sup>11</sup> Vgl. Schegloff (1972).

organisation durch die Beteiligten wissenschaftlich mittels der Formulierung von Regeln rekonstruiert werden soll, müssen diese Regeln dem Faktum möglicher Alternativität gerecht werden. Ich werde im folgenden Abschnitt ein Beispiel für eine Regelformulierung diskutieren, die diese Bedingung erfüllt.

Nun scheint es aber zunächst so, als stünden zwei weitere, miteinander verwandte Grundannahmen der Konversationsanalyse in Widerspruch zum soeben formulierten Prinzip der Geordnetheit alltäglicher Gespräche. Zum einen behandeln Garfinkel und Sacks in ihrer schon erwähnten Gemeinschaftsarbeit (1976) ein Phänomen, das in der Ethnomethodologie – in Anlehnung an linguistische Terminologie – als ›Indexikalität‹ bezeichnet wird. Indexikalität verweist auf die *Situationsgebundenheit* alltäglichen Handelns und speziell: Sprechens, wie sie sich paradigmatisch im Gebrauch indexikalischer Ausdrücke natürlicher Sprachen (wie *ich, hier, jetzt*) manifestiert. Und zwar sind die Leistungen der Gesprächsteilnehmer *wesentlich* situationsbezogen; das heißt, jede Beschreibung der Leistungen der Beteiligten muß dieser Situationsbezogenheit gerecht werden, und es darf nicht so verfahren werden, als sei Situationsgebundenheit ein ›aufhebbares Ärgernis‹. Garfinkel und Sacks zeigen dies anhand von Sprecherbeiträgen, die selbst Gespräche bzw. Teile von Gesprächen zum Thema haben (also von sogenannten metakommunikativen Äußerungen), von ihnen ›Formulierungen‹ genannt: Selbst eine Formulierung wie im Gesprächsausschnitt:<sup>12</sup>

IH: *Es ist ja wirklich nett, daß hier im Büro so unglaublich viele Leute herumsitzen.*

IM: *[Sie bitten uns, den Raum zu verlassen, Sie fordern uns nicht auf, richtig?]*

(Die Verfasser setzen die Formulierungen in eckige Klammern.)

ist selbst wieder ›kontextgebunden‹, sie ›schreibt‹ nichts ›fest‹, sondern entwickelt, wie jeder andere Beitrag auch, den Kontext, in dem sie steht, zwangsläufig weiter, verändert ihn. Garfinkel und Sacks ((1976) S. 138) sagen, die Sprache des Sprechers werde grundsätzlich selbst, dadurch daß sie Teil eben derselben Interaktionssituation werde, eine weitere Folgeerscheinung der Interaktion, sie entwickle und dehne die Umstände, die sie beschreibe, ›unendlich‹ aus. Kontextgebundenheit bzw. Indexikalität seien mithin unvermeidlich, und es scheine, als gebe es in dieser Welt keine Möglichkeit, endgültige Formulierungen von Handlungen, Identifikationen und Kontexten vorzuschlagen.

Auf einer methodologischen Ebene kritisiert Garfinkel dementsprechend die herrschende Soziologie, insofern diese versuche, »die indexikalischen Ausdrücke durch ›objektive‹ zu ersetzen, welche die Phänomene in ihren allgemeinsten Eigenschaften abbilden, um dann, der Empfehlung Durkheims folgend, soziale Erscheinungen wie Sachen behandeln und diese konsequenterweise mit naturwissenschaftlichen Verfahren untersuchen zu können. [. . .] Wenn der Soziologe sich an diesem Ersetzungsprozeß von indexikalischen durch objektive Ausdrücke beteiligt, geht ihm die Subjektivität des jeweiligen Handelns in der konkreten Situation verloren« (Weingarten/Sack (1976) S. 16 f.).

In die Richtung, es müsse der Subjektivität des jeweiligen Handelns in der konkreten Situation Genüge getan werden, geht auch eine zweite grundlegende Einsicht der Konversationsanalyse – die, daß ein Gespräch (›conversation‹) ein Moment der Einzigartigkeit an sich habe: Wie Sacks/Schegloff/Jefferson ((1974) S. 727) ausführen, haben die Beteiligten Möglichkeiten der »Individualisierung ›dieses Gesprächs‹«, welches somit weder mit vorhergegangenen noch mit zukünftigen Gesprächen identisch ist. Auch dieser »Partikularisierungsoperation« muß

die wissenschaftliche Beschreibung der Gesprächsorganisation durch die Beteiligten gerecht werden – was freilich keinesfalls mit der Rekonstruktion von Regeln wird geleistet werden können, die etwa nur feste Strukturmuster »erzeugen« könnten.

Man muß sich fragen, weshalb trotz der Einsichten in die prinzipielle Indexikalität allen Sprechens und die Einzigartigkeit jedes Gesprächs die Konversationsanalytiker gleichwohl den Versuch unternommen haben, *Regeln* formaler Art zu rekonstruieren, von denen behauptet werden kann, sie stünden den Beteiligten zur Bewältigung ihrer Organisationsprobleme zur Verfügung. Sacks/Schegloff/Jefferson ((1974) S. 699 f.) sagen dazu, nachweislich könnten sich Gespräche im Alltag einem weiten Bereich von Situationen, das heißt, Interaktionen, in denen Personen in einer Vielfalt von Identitäten handeln, anpassen. Gespräche seien weiterhin höchst unterschiedlichen Kombinationen solcher Identitäten anpaßbar, und schließlich seien Gespräche fähig (das ist freilich eine metaphorische Rede-weise!), mit einem Wechsel der situativen Konstellation in einer konkreten Situation »fertig zu werden«. Sie folgern daraus, es müsse so etwa wie ein formaler »Apparat« bestehen, der selbst *kontextfrei* sei, dergestalt, daß er zugleich in seinem jeweiligen lokalen Operieren den jeweiligen konkreten Parametern der sozialen Realität in einem lokalen Kontext anpaßbar sei – für diese Parameter »sensitiv« sei. Entsprechende Regelsysteme müssen also, folgt man dieser Argumentation, quasi universell (kontextfrei) sein, weil sie erst die Basis abgeben, auf der alltägliches Sprechen auf die ständig wechselnden Situationen, Beteiligten, Absichten, kurz: Kontexte zugeschnitten werden kann.<sup>13</sup>

Es stellen sich nun, bezüglich der Fragestellung des vorliegenden Aufsatzes, folgende Aufgaben. Zunächst muß geklärt werden, ob konversationsanalytische Regeln tatsächlich das leisten, was sie am Anspruch der Konversationsanalytiker gemessen leisten sollen; konkret: Sind konversationsanalytische Regeln sowohl kontextfrei als auch kontextsensitiv, werden sie sowohl dem mit ihnen erhobenen Anspruch auf allgemeine Geltung gerecht als auch dem Phänomen der Einzigartigkeit jedes Gesprächs? Dies ist Gegenstand der Überlegungen in Abschnitt 3. Zweitens stellt sich, sollte diese Frage verneint werden, die Problematik einer begrifflichen Erfassung der wohlverstandenen »Einzigartigkeit« jedes Gesprächs, die dann in Beziehung gesetzt werden muß zum Moment der »Geordnetheit« von Gesprächen, unterstellter – wohlverstandener – Regelbefolgung durch die Gesprächsteilnehmer. Damit befaße ich mich in Abschnitt 4.

### 3. Regelformulierung in der Konversationsanalyse

Als Prototyp eines konversationsanalytischen Regelhypothesen-Systems wird gemeinhin der »Sprecherwechsel-Mechanismus«, die »turn-taking-machinery« von Sacks/Schegloff/Jefferson ((1974) S. 704) angesehen. Dieser Mechanismus soll, nach Einschätzung seiner Urheber, die Bedingung erfüllen, zugleich kontextfrei und kontextsensitiv zu sein; damit soll er sowohl das Merkmal formaler, abstrakter Allgemeinheit aufweisen als auch die Eigenschaft haben, der Einzigartigkeit

<sup>13</sup> Vgl. Matthes/Schütze (1973) S. 32 f. für eine parallele Argumentation bezüglich der »Basisregeln« i. S. von Cicourel; auf diese gehe ich im letzten Abschnitt noch kurz ein.

jedes Gesprächs, der Partikularisierung, gerecht werden zu können. Der Mechanismus besteht aus vier aufeinander bezogenen ›Regeln‹:

»(1) Für jeden Sprecherbeitrag, betrachtet am Ende der ersten Einheit, die für sich gesehen einen selbständigen Sprecherbeitrag konstituieren kann, gilt beim Auftreten einer ersten Stelle möglichen Sprecherwechsels:

(a) Wenn der bis dahin vollzogene Sprecherbeitrag so konstruiert ist, daß er die Verwendung einer Technik beinhaltet, mit der der aktuelle Sprecher den nächsten Sprecher auswählt, dann hat der so ausgewählte Beteiligte das Recht und die Verpflichtung, als nächster zu sprechen. Kein anderer hat dieses Recht oder diese Verpflichtung, und der Sprecherwechsel erfolgt an dieser Stelle.

(b) Wenn der bis dahin vollzogene Sprecherbeitrag so konstruiert ist, daß er keine Technik der Auswahl des nächsten Sprechers beinhaltet, dann kann – muß aber nicht – Selbstwahl eines nächsten Sprechers einsetzen. Wer zuerst ansetzt (›first starter‹), gewinnt das Recht auf einen Sprecherbeitrag, und der Sprecherwechsel erfolgt an dieser Stelle.

(c) Wenn der bis dahin vollzogene Sprecherbeitrag so konstruiert ist, daß er keine Technik der Auswahl des nächsten Sprechers beinhaltet, dann kann – muß aber nicht – der gegenwärtige Sprecher fortfahren, sofern nicht ein anderer sich selbst als nächsten Sprecher ausgewählt hat.

(2) Falls an der ersten Stelle möglichen Sprecherwechsels am Ende der ersten Einheit, die für sich gesehen einen selbständigen Sprecherbeitrag konstituieren kann, weder (1a) noch (1b) wirksam war, und der aktuelle Sprecher in Übereinstimmung mit (1c) weitergesprochen hat, dann gilt die Regelung (a) – (c) wieder an der nächsten Stelle möglichen Sprecherwechsels und immer wieder an jeder nächsten Stelle möglichen Sprecherwechsels, bis ein Sprecherwechsel stattgefunden hat.«

Bei genauerer Analyse hält dieser Mechanismus den Anforderungen, sowohl kontextfrei als kontextsensitiv zu sein, freilich nicht stand. Ohne dies in aller Ausführlichkeit begründen zu können, möchte ich hier folgende Hinweise dazu geben:<sup>14</sup> ›Kontextfreiheit‹ müßte unter anderem für ›unabhängig vom Gesprächstyp‹ stehen, das heißt, der Mechanismus müßte, gemessen am Anspruch seiner Urheber, konstitutive Basisbedingungen für die Regelung des Sprecherwechsels in Gesprächen jedes beliebigen Typs formulieren. Daß dies nicht so ist, zeigt seine Anwendung auf Gespräche, in denen der Sprecherwechsel *gelenkt* wird, sei es durch einen ›Moderator‹ oder eine andere institutionalisierte Autorität. Unter dieser Voraussetzung *kann* Selbstwahl für ein Gespräch faktisch ausgeschlossen werden (wie zum Beispiel bei einer richterlichen Vernehmung oder anderen Formen von Zwangskommunikation). Eine derartige Restriktion sieht der Mechanismus nicht vor, das heißt, Regel (1b), erster Satz, ist insoweit inadäquat. Zumindest aber wird so – in der schwächeren Variante – das Prinzip des ›first starter‹ außer Kraft gesetzt: Der ›first starter‹ gewinnt eben *nicht* zwangsläufig das Recht auf einen Redebeitrag, so daß Regel (1b), zweiter Satz, sich ebenfalls insoweit als inadäquat erweist. Zugeschnitten ist der Mechanismus folglich auf ungesteuerte Gespräche (aber was heißt das: Kennen wir nicht alle alltägliche Gespräche, in denen sich ein Beteiligter das Recht eines ›Moderators‹ schlicht anmaßt?) – und in diesem Sinne wird ›conversation‹ offenbar auch häufig (implizit) verstanden. Tatsächlich würde die Formulierung des Sprecherwechselmechanismus den Bezug auf die ›soziale Situation‹ sehr wohl fordern, nur haben ihn seine Urheber nicht hergestellt.

Andererseits ist der Mechanismus auch nicht kontextsensitiv in dem Sinne, den die Begriffe ›Individualisierung‹ und ›Partikularisierung‹ des Gesprächs umreißen. Wenn von Kontextsensitivität hier die Rede sein kann, dann steckt sie in Formulierungen wie: »Wenn der bis dahin vollzogene Sprecherbeitrag so konstruiert ist, daß ..., dann hat der ... Beteiligte das Recht und die Verpflichtung

. . . « (Regel (1a)), oder: »Wenn der bis dahin vollzogene Sprecherbeitrag so konstruiert ist, daß . . ., dann kann – muß aber nicht – Selbstwahl . . . einsetzen« (Regel (1b)) usw. Das heißt, hier werden Bedingungen angegeben, unter denen in einem Gespräch eine bestimmte Aktivität vollzogen werden kann oder sollte. Die Regelformulierung enthält also, allgemein gesprochen, Formulierungen von Bedingungen, unter denen Teile der Regel von den Kommunikationspartnern zu realisieren sind (d. h., unter denen bestimmte Aktivitäten, die in Teilen der Regel beschrieben werden, ausgeführt werden können oder sollten). Mit anderen Worten: Die Regel enthält *partielle Anwendungsbedingungen* ihrer selbst. »Partiell« nenne ich sie deshalb, weil es ja, wie gezeigt, übergeordnete Anwendungsbedingungen für den Mechanismus als ganzen gibt, die sich aus den Definitiva von »conversation« ableiten.

Es sind also partielle Anwendungsbedingungen, die die Forderung nach »lokaler Anwendbarkeit« der konversationsanalytischen Regeln erfüllen sollen, sie müßten dem Phänomen der Individualisierung und Partikularisierung, der präsupponierten Einzigartigkeit jedes Gesprächs, gerecht werden können. Daß sie dies nicht tun, erhellt aus einer einfachen Argumentation: Ein Regelhypothesen-System wie der Sprecherwechsel-Mechanismus gibt allgemeine Aussagen über den Zusammenhang von typischen Interpretationen von Aktivitäten der Beteiligten am Gespräch durch die Beteiligten einerseits und erwartbaren (regelkonformen) typischen Folgeaktivitäten der Beteiligten andererseits vor. Dies sind Aussagen auf der theoretischen *Ebene der Regelformulierung*, wobei die Regeln durchaus, im Sinne einer im letzten Abschnitt bereits erhobenen Forderung, *Alternativen* von Folgeaktivitäten zulassen. Die Ebene der »Einzigartigkeit« jedes Gesprächs ist aber die konkreter *Regelbefolgung* hic et nunc – oder auch konkreter *Regeldurchbrechung* hic et nunc im Gespräch: Regelbefolgung wie Regeldurchbrechung sind das, was die Beteiligten tatsächlich von Fall zu Fall leisten, sie sind »situationsbezogene« Aktivitäten in einem wohlverstandenen Sinne von »Individualisierung« und »Partikularisierung«.

Wie ohne weiteres einsichtig ist, kann die konkrete Regeldurchbrechung nicht selbst unter die durchbrochene Regel gestellt werden, denn sie ist, metaphorisch formuliert, deren Negation.<sup>15</sup> Aber auch konkrete Regelbefolgung hic et nunc kann als Aktivität nicht unter die Regel selbst gestellt werden. Zu konstatieren, eine Aktivität, sagen wir: ein Sprecherbeitrag, sei regelkonform, heißt soviel wie zu behaupten, ein Beteiligter sei »einer Regel gefolgt«. Aber genau dies, nämlich *daß er einer Regel gefolgt ist*, steht außerhalb der Regel, beruht auf einem – wie immer analysierbaren, gleichviel, ob bewußten oder unbewußten – situativen *Entscheidungsprozeß*, der selbst wieder eine (kognitive) Tätigkeit ist. Regelbefolgung wird deshalb von manchen Theoretikern als etwas »grundsätzlich Schöpferisches« (Götttert (1979) S. 164) angesehen. Doch ist es auch, wie ergänzend argumentiert werden muß, schon »aus logischen Gründen unmöglich [. . .], die Regelbeherrschung und Regelanwendung abermals unter Regeln zu stellen« (Frank (1980b) S. 199): Wollten wir dies zulassen, gerieten wir sogleich in den regressus in infinitum nicht abschließbarer Regelhierarchien.

Als Fazit ergibt sich: Regelformulierungen wie die vorgeführte leisten zweierlei. Erstens liefern sie die konzeptuelle Grundlage für beschreibende (oder je nach

<sup>15</sup> Wohl kann Regeldurchbrechung unter *anderen* Regeln stehen, d. h., erwartbar sein: so werden, nach Baumgärtner, »poetische Lizenzen nur dann positiv beurteilt werden, wenn sie sich analogisch zurückführen lassen« – insofern erfolgt »die Abweichung« in poetischer Sprache »selbst regulär« (Baumgärtner (1965) S. 1369, in Auseinandersetzung mit Kainz (1956)).

methodologischem Anspruch: erklärende<sup>16</sup>) Aussagen des Inhalts, ein Gesprächsteilnehmer sei in einem Gespräch dieser oder jener Regel gefolgt (bzw. sei ihr nicht gefolgt). Zweitens zeigen sie Alternativen typischer (d. h. erwartbarer) Aktivitäten, relativ zu bestimmten typischen Interpretationen von Kontexten (im Falle des Sprecherwechselmechanismus: von Vorgängeräußerungen) durch die Beteiligten auf. Nur eines leisten sie nicht: Weder ›beschreiben‹ sie, noch ›erklären‹ sie Regelbefolgung oder -durchbrechung als solche, die selbst kognitive Aktivitäten hic et nunc sind.

#### 4. Einzigartigkeit und Geordnetheit des Gesprächs

Es stellt sich nun zum einen die Frage nach der begrifflichen Erfassung der wohlverstandenen ›Einzigartigkeit‹ des Gesprächs, zusätzlich aber die Frage nach der Beziehung zwischen Einzigartigkeit und ›Geordnetheit‹ als, wie wir gesehen haben, ›beobachtbarem‹ Faktum.

Die Überlegungen zur Befolgung und Durchbrechung von Regeln der Gesprächsorganisation verweisen auf die in Abschnitt 1 eingeführte Instanz des *Individuums*: An dem Ort, da im Gespräch »die Regel im Augenblick ihrer Anwendung aussetzt« (Frank (1980b) S. 191), wo die Regel nicht als eine sich selbst anwendende gedacht werden kann, an dem Ort auch, wo die Regel durchbrochen, in ihrer Geltung negiert wird, tritt das Individuum in sein Recht, gilt es, auch in der Konversationsanalyse die ›individualistische Option‹ neben der ›Regularitätsoption‹ ins Spiel zu bringen. Hier, wo sich im Moment der Regelanwendung wie -durchbrechung gleichsam eine Lücke im vorprogrammierten Gang des Erwartbar-Allgemeinen auftut, werden wir mit dem, unter den Paradigmen der Regularitätsoption verdrängten, dem ›ausgetriebenen Subjekt‹ konfrontiert. Und was die Konversationsanalyse als ›Partikularisierung‹ je dieses Gesprächs zu erfassen sucht, geht nicht in der Erfüllung von alternativen Anwendungsbedingungen von Regeln auf, sondern kann zureichend nur als Leistung des einzelnen begriffen werden, dessen prinzipielle Spontaneität, dessen Rest von Unberechenbarkeit G. H. Mead in die Kategorie des ›Ich‹ (›I‹) faßt:<sup>17</sup> Das Individuum ist immer schon gesellschaftlich verfaßt (›me‹ bei Mead) und durch internalisierte gesellschaftliche Kontrolle ein ganzes Stück weit berechenbar.<sup>18</sup> (Dennoch bleibt ihm selbst innerhalb des Kontrollierten ein Spielraum, der durch die Grenzen dessen abgesteckt ist, was die Mitglieder einer Gesellschaft noch als ›normal‹ akzeptieren.<sup>19</sup>) Das ›Ich‹ aber ist die schöpferische und freie, nicht völlig unter Kontrolle zu bringende Seite des Individuums, Voraussetzung von Genialität, aber auch Quelle von, bei Mead eindrucksvoll beschriebener, Destruktivität<sup>20</sup>.

<sup>16</sup> Vgl. Dittmann (1979) S. 22 ff., zu ›Beschreiben‹ und ›Erklären‹ in der Konversationsanalyse.

<sup>17</sup> Im Unterschied zum ›me‹ ist das ›I‹ die Reaktion des Organismus auf die Haltungen anderer; das ›me‹ dagegen ist »die organisierte Gruppe von Haltungen anderer, die man selbst einnimmt« (Mead (1968) S. 218). Auf die Verwandtschaft zwischen seiner ›me‹-Konzeption und dem Freudschen ›Über-Ich‹ hat Mead (ebd., S. 254 f.) selbst hingewiesen.

<sup>18</sup> Vgl. Gebauer (1981) S. 86 ff. zur ›Verinnerlichung gesellschaftlicher Kontrolle‹.

<sup>19</sup> Vgl. Smith (1976) für eine eindrucksvolle Untersuchung zur Frage, wann »Individuen als Mitglieder der Klasse der Geisteskranken eingestuft werden« (ebd., S. 373).

<sup>20</sup> Vgl. zu ersterer Mead (1968) S. 261 f., zu letzterer ebd., S. 250. Um einem möglichen Mißverständnis vorzubeugen: Das ›I‹ ist nicht die Instanz notwendigerweise *bewußter* Spontaneität und Kreativität, sondern gerade »mehr oder weniger unbewußt«; vgl. Gross (1972) S. 87 und (zum Vergleich mit Freuds ›Es‹) ebd., S. 90.

Ein so – nämlich, wie bei Mead, sozial-individuell – verfaßtes Individuum ist die geeignete kategoriale Instanz von Regelbefolgung und Regeldurchbrechung, wie auch von Regelkonstitution<sup>21</sup> und – mit Regeldurchbrechung zusammenhängender – initialer Regelveränderung. Überdies ist ein solcher Begriff des Individuums nicht obsolet, ein Vorwurf, den man, wie ich in Abschnitt 1 angedeutet habe, gegen M. Franks Reaktualisierung des romantischen Individuums erheben könnte, sondern – was hier nicht detailliert nachgewiesen werden muß – durchaus auf der Höhe soziologischer Theoriebildung<sup>22</sup> und philosophischer Reflexion<sup>23</sup>.

Unterdessen stellt sich, mit dem Hinweis auf das sozial-individuelle Individuum, die Frage nach dem Verhältnis von ›individualistischer‹ und ›Regularitätsoption‹ in der Konversationsanalyse auf neue Weise: Nicht nur müssen wir zur Kenntnis nehmen, daß die Regel im Moment ihrer Anwendung ›aussetzt‹, das Individuum als Instanz in sein Recht tritt (und so mutatis mutandis bei der Regeldurchbrechung), sondern wir müssen uns auch fragen, wieweit der Begriff der *Regel* überhaupt im sprachlichen Handeln (und speziell in Bezug auf die oben diskutierte Gesprächsorganisation) trägt. Diese entscheidende metatheoretische Frage der ›pragmatischen‹ Linguistik überhaupt kann beim gegenwärtigen Stand der theoretischen Reflexion und empirischen Analyse aber keinesfalls fundiert beantwortet werden. Ich begnüge mich deshalb mit abschließenden Bemerkungen zum Verhältnis zwischen der ›Einzigartigkeit‹ jedes Gesprächs und seiner ›Geordnetheit‹.

Das Individuum ist bei der Herstellung von Geordnetheit des Gesprächs nicht gleichsam auf sich gestellt. Vielmehr wird, wo überhaupt, Geordnetheit *interaktiv* begründet. Sie ruht folglich auf den Prozessen auf, die elementare Grundlage des Zustandekommens von Gemeinsamkeit sind: wie z. B. Idealisierungsleistungen bezüglich der ›Vertauschbarkeit der Standpunkte‹ der Beteiligten und der ›Kongruenz der Relevanzsysteme‹.<sup>24</sup> Solche *Basisregeln* (A. V. Cicourel) können universal gedacht werden, sie stellen »interaktionslogische Lösungsmechanismen« zur Bewältigung der »tagtäglichen Routineangelegenheiten« im Miteinander dar.<sup>25</sup> Während also Basisregeln gleichsam das Fundament für die Konstitution alltäglicher ›Szenen‹ überhaupt legen, fangen, auf einer zweiten Ebene, *normative* Regeln gesellschafts- oder gruppenspezifische, jedenfalls soziokulturell divergierende Verhaltenstypisierungen ein.<sup>26</sup>

Unter diese Kategorie – nicht unter die universellen, interaktionslogischen Basisregeln – fallen solche Teilbestände des Alltagswissens der Gesellschaftsmitglieder wie die Forderung nach einem Zug-um-Zug-Aufbau von Gesprächen (dem Alternieren der Sprecherbeiträge, das der Formulierung des Sprecherwechsel-Mechanismus zugrunde liegt), wie auch die Forderung nach einer ›einvernehmlichen‹ Beendigung alltäglicher Gespräche und andere Normen der Gesprächsorganisation. Normative Regeln haben das Merkmal, daß nicht nur prinzipiell gegen sie verstoßen werden kann, sondern daß auch, wie die alltägliche Erfahrung zeigt, beständig gegen sie verstoßen wird, mit der Folge, daß normative Regeln im Zuge der gesellschaftlichen Entwicklung Veränderungen unterworfen sind.

<sup>21</sup> Diese wird, anhand sogenannter Konventionen, von Lewis (1975) beschrieben.

<sup>22</sup> Vgl. u. a. Gross (1972) S. 111 f.; Matthes/Schütze (1973) S. 34 f.

<sup>23</sup> Vgl. u. a. Adorno (1970) S. 52 f., 334 f. u. ö. für eine Konzeption des nicht-solipsistischen Individuums. Ergänzt um eine Analyse der heterogenen Konstitutionsbedingungen des Individuums im Prozeß der Identifikation (vgl. u. a. Lang (1980) S. 196 ff.), hält der skizzierte Begriff des Individuums auch psychoanalytischer Betrachtung stand.

<sup>24</sup> Vgl. Schütz (1971) S. 12 f., 364 ff.

<sup>25</sup> Matthes/Schütze (1973) S. 32.

<sup>26</sup> Vgl. Cicourel (1973) S. 169 ff.

Wesentlich ist folglich, daß die Geltung normativer Regeln prinzipiell durch die Beteiligten in der konkreten Situation *ausgehandelt* werden muß<sup>27</sup>, der Einfluß nicht-normativer Bedingungen sowie individuelle Differenzen bezüglich ihres In-Geltung-Tretens ein nicht negierbares Faktum der sozialen Realität darstellen. Grundsätzlich ist deshalb zwischen der Geltung normativer Regeln und den *Interpretationsleistungen* der beteiligten Individuen gar nicht zu trennen. Das heißt, die ›Partikularisierung‹ von Alltagsszenen überhaupt wie von Gesprächen im besonderen spielt sich selbst noch im Fall der Befolgung von normativen Regeln, metaphorisch gesprochen, in einer Zone ab, die zwischen den ›spontanen‹ Individuen einerseits und einem festgelegten ›Fahrplan‹ normativer Anforderungen und stabilisierter Erwartungen andererseits lokalisiert werden kann.

Ich möchte diese dritte Ebene, mit einem Terminus von Matthes/Schütze ((1973) S. 35), die der Ad-hoc-Interpretationsstrategien nennen. Das Individuum meistert selbst noch die ›Einstellung‹ auf die Unwägbarkeiten alltäglicher Interaktionen routinisiert, weil es, als wichtigste ›Ad-hoc-Interpretationsstrategien‹, über die Techniken des »In-Rechnung-Stellens unplanbarer Situationselemente« und der »Situationsdefinition« verfügt<sup>28</sup>, das heißt, des Zuschneidens von Intentionen, Einschätzungen und Regeln auf diese konkrete, sich prozedural ändernde Interaktionssituation. Insofern zu Recht, wenngleich auf *ein* Moment abhebend, haben Sacks/Schegloff/Jefferson ((1974) S. 727) als allgemeinstes, der ›Partikularisierung‹ zugrundeliegendes Prinzip das des »recipient design«, also des ›Zuschneidens-auf-den-jeweiligen-Adressaten‹ aufgezeigt: »Mit ›recipient design‹ bezeichnen wir eine Vielzahl von Hinsichten, in denen das Sprechen von einem Teilnehmer in einem Gespräch auf Weisen konstruiert oder entworfen wird, die eine Orientierung auf und eine Sensitivität für den bestimmten anderen/die bestimmten anderen anzeigt, die im Gespräch die Mitbeteiligten sind.«

Konvergieren die Situationsdefinitionen nicht – z. B. auf der Ebene des ›recipient design‹ – und werden dazu noch bestimmte Regeln nicht in Geltung gesetzt – z. B. die des Alternierens von Sprecherbeiträgen –, kann selbst – banales Beispiel für ›Unordnung‹ – der Einkauf beim Bäcker zum Problem werden:<sup>29</sup>

(A: Kundin; B: Verkäuferin;  
5f5 Intonationskurve fallend  
11 mittlere stille Pause  
111 lange stille Pause  
5s5 Intonationskurve steigend  
{ } simultanes Sprechen

... kurze unverständliche Stelle  
6 6 Fragmente o. ä.  
: emphatische Dehnung von Vokalen  
4s4 Erhöhung des Sprechtempos

- 1 A: *guten tag* 5f5 11
- 2 B: *guten tag* 5f5 111  
(Pause dauert ca. 35 Sekunden; in der Zwischenzeit werden andere Kunden bedient)
- 3 B: *so* 5f5 11 *bitteschön* 5s5
- 4 A: *n kleinen runden streuselkuchen bitte* 5f5
- 5 B: *einen runden* { *streuselkuchen* }
- 6 A: { *ja so n kleinen* }
- 7 B: *haben wir im moment nicht . . .*  
(Unverständlich, da Ladenkasse betätigt wird)

<sup>27</sup> Vgl. Cicourel (1973) S. 170; unter methodologischer Perspektive vgl. ders. (1974) S. 284 ff.

<sup>28</sup> Vgl. Matthes/Schütze (1973) S. 35 ff.

<sup>29</sup> Vgl. Jäger (Hg.) (1979) S. 88.

- 8 A: *dann geben sie mir so n* { *6streuselapfel6* }
- 9 B: { *das gibts erst* }
- mittags 5f5 wissen sie 5s5 am freitag mittag un*  
*samstags 5f5 11 unter der woche haben wir* { *das nicht 5f5* }
- 10 A: { *da haben wir* }
- pech* { *gehabt 5f5* }
- 11 B: { *gell 5s5* }
- 12 A: *aber da: haben sie noch was 5f5 11 so was*
- { *ähnliches* }
- 13 B: { *apfel-* } { *-streusel* }
- 14 A: { *ja* }
- 15 B: *ja 5f5 4s4 oder butterstreusel ungefüllt dann 5f5 nur mit butter also . . .*
- [. . .]

Wir halten als Fazit fest: Das Gespräch ist – im Gelingensfall – eine Abfolge von aufeinander bezogenen Aktivitäten der Beteiligten, seine Geordnetheit wird von den Beteiligten prozedural in der konkreten Situation hergestellt, in Prozeduren, denen sich zugleich die Einzigartigkeit jedes Gesprächs verdankt. Daß in diesen Prozeduren normative Regeln eine konstitutive Rolle spielen, wird nicht geleugnet – nur muß gesehen werden, daß auch diese von den Beteiligten hic et nunc in Geltung gesetzt werden müssen.

#### Literatur:

1. Adorno, Theodor W.: (1970) Negative Dialektik. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
2. Baumgärtner, Klaus: (1965) Linguistik als Theorie psychischer Strukturen. In: Sprache im technischen Zeitalter, 16, S. 1362–1370.
3. Böhme, Gernot, Joachim Grebe: (1980) Soziale Naturwissenschaft. Über die wissenschaftliche Bearbeitung der Stoffwechselbeziehung Mensch – Natur. [Anhang] in: Gernot Böhme: Alternativen der Wissenschaft. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 245–270.
4. Cicourel, Aaron V.: (1973) Basisregeln und normative Regeln im Prozeß des Aushandelns von Status und Rolle. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. Bd. 1. Symbolischer Interaktionismus und Ethnomethodologie. Reinbek: Rowohlt, S. 147–188.
5. ders.: (1974) Methode und Messung in der Soziologie. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
6. Dittmann, Jürgen: (1979) Einleitung – Was ist, zu welchen Zwecken und wie treiben wir Konversationsanalyse? In: ders. (Hrsg.): Arbeiten zur Konversationsanalyse. Tübingen: Niemeyer, S. 1–43.
7. ders.: (1981) Konstitutionsprobleme und Prinzipien einer kommunikativen Grammatik. In: Dialogforschung. Jahrbuch 1980 des Instituts für deutsche Sprache. Hrsg. Peter Schröder, Hugo Steger. Düsseldorf: Schwann, S. 135–177.
8. ders.: (1982) Konversationsanalyse – eine sympathische Form des Selbstbetrugs? Trier: Ling. Agency Univ. of Trier, Series B, Paper No. 75.
9. Elias, Norbert: (1981) Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. 1. Bd. Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes. Frankfurt/M.: Suhrkamp (8. Auflage).
10. Frank, Manfred: (1980) Das Sagbare und das Unsagbare. Studien zur neuesten französischen Hermeneutik und Texttheorie. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

11. ders.: (1980a) Vorwort. In: ders. (1980), S. 7–12.
12. ders.: (1980b) Die Entropie der Sprache. Überlegungen zur Debatte Searle – Derrida. In: ders. (1980), S. 141–210.
13. Garfinkel, Harold, Harvey Sacks: (1976) Über formale Strukturen praktischer Handlungen. In: Elmar Weingarten, Fritz Sack, Jim Schenkein (Hrsg.): Ethnomethodologie. Beiträge zu einer Soziologie des Alltagshandelns. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 130–176.
14. Gebauer, Gunter: (1981) Der Einzelne und sein gesellschaftliches Wissen. Untersuchungen zum symbolischen Wissen. Berlin, New York: de Gruyter.
15. Göttert, Karl-Heinz: (1979) Regelbefolgung, Regeldurchbrechung, Regelerneuerung. In: Zeitschr. für germanist. Linguistik 7, S. 151–166.
16. Gross, Peter: (1972) Reflexion, Spontaneität und Interaktion. Zur Diskussion soziologischer Handlungstheorien. Stuttgart: Frommann-Holzboog.
17. Heidegger, Martin: (1959) Unterwegs zur Sprache. Pfullingen: Neske.
18. Humboldt, Wilhelm von: (1963) Schriften zur Sprachphilosophie. Werke in fünf Bänden. Bd. III. Hrsg. Andreas Flitner, Klaus Giel. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft.
19. Jäger, Karl-Heinz: (1976) Zur Beendigung von Dialogen. Überlegungen, Vorschläge und erste Systematisierungsversuche. In: Franz-Josef Berens, Karl-Heinz Jäger, Gerd Schank, Johannes Schwitalla: Projekt ›Dialogstrukturen‹. Ein Arbeitsbericht. Mit einer Einleitung von Hugo Steger. München: Hueber, S. 105–135.
20. ders. (Hrsg.): (1979) Texte gesprochener deutscher Standardsprache. Bd. IV. Beratungen und Dienstleistungsdialoge. Erarbeitet im Institut für deutsche Sprache, Forschungsstelle Freiburg i. Br. München: Hueber.
21. Jäger, Ludwig: (1975) Zu einer historischen Rekonstruktion der authentischen Sprach-Idee F. de Saussures. Düsseldorf: Diss. phil.
22. Kainz, Friedrich: (1956) Psychologie der Sprache. Bd. IV. Spezielle Sprachpsychologie. Stuttgart: Enke.
23. Lang, Hermann: (1980) Struktural-analytische Aspekte der Subjektivität. In: Friedrich A. Kittler (Hrsg.): Austreibung des Geistes aus den Geisteswissenschaften. Programme des Poststrukturalismus. Paderborn usw.: Schöningh, S. 188–203.
24. Lewis, David: (1975) Konventionen. Eine sprachphilosophische Abhandlung. Berlin, New York: de Gruyter.
25. Matthes, Joachim, Fritz Schütze: (1973) Zur Einführung – Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. Bd. 1 Symbolischer Interaktionismus und Ethnomethodologie. Reinbek: Rowohlt, S. 11–53.
26. Mead, George Herbert: (1968) Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus. Mit einer Einleitung hrsg. v. Charles W. Morris. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
27. Sacks, Harvey, Emanuel A. Schegloff, Gail Jefferson: (1974) A simplest systematics for the organization of turn-taking for conversation. In: Language 50, S. 696–735.
28. Saussure, Ferdinand de: (1967) Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft. Hrsg. Charles Bally, Albert Sechehaye, unter Mitwirkung v. Albert Riedlinger. Übers. v. Herman Lommel. 2. Aufl., mit neuem Register u. einem Nachwort v. Peter v. Polenz. Berlin: de Gruyter.
29. ders.: (1967–1974) Cours de linguistique générale. Ed. critique par Rudolf Engler. Wiesbaden: Harrassowitz (Fasc. 1 et 2: 1967; Fasc. 3: 1968; Fasc 4: 1974).
30. Schegloff, Emanuel: (1972) Sequencing in conversational openings. In: John J. Gumperz, Dell H. Hymes (Hrsg.): Directions in sociolinguistics. The ethnography of communication. New York: Holt, Rinehart & Winston, S. 346–380 (zuerst 1968).
31. ders.: (1972a) Notes on a conversational practice: Formulating place. In: David Sudnow (Hrsg.): Studies in social interaction. New York, London: The Free Press, Collier-Macmillan, S. 75–119.
32. Schegloff, Emanuel, Harvey Sacks: (1973) Opening up closings. In: Semiotica 8, S. 289–327.
33. Schütz, Alfred: (1971) Gesammelte Aufsätze. Bd. 1. Das Problem der sozialen Wirklichkeit. Den Haag: Nijhoff.
34. Searle, John R.: (1969) Speech acts. An essay in the philosophy of language. Cambridge: Univ. Press.

35. Smith, Dorothy E.: (1976) K ist geisteskrank. Die Anatomie eines Tatsachenberichtes. In: Elmar Weingarten, Fritz Sack, Jim Schenkein (Hrsg.): Ethnomethodologie. Beiträge zu einer Soziologie des Alltagshandelns. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 368–415.
36. Weingarten, Elmar, Fritz Sack: (1976) Ethnomethodologie. Die methodische Konstruktion der Realität. In: Elmar Weingarten, Fritz Sack, Jim Schenkein (Hrsg.): Ethnomethodologie. Beiträge zu einer Soziologie des Alltagshandelns. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 7–26.
37. Werlen, Iwar: (1979) Konversationsrituale. In: Jürgen Dittmann (Hrsg.): Arbeiten zur Konversationsanalyse. Tübingen: Niemeyer, S. 144–175.